

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die Übergabe. Von Hans Heid

[urn:nbn:de:bsz:31-336011](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-336011)

Die Übergabe

VON HANS HEID.

Am Vormittag war des Bernhartsburen Mathis „von der Kanzel geschmissen“ worden. Er war, wie das bei beiden Aufgeboten üblich ist, nicht im Amt gewesen. Dafür stand aber der alte Bernhartsbur steil und steif in seiner Kirchenbank. Keine Falte verzog sich in seinem durchfurchten Gesicht. Er schaute stumm, als ginge ihn alles nichts an, geradeaus. Doch als er sich zur Predigt niedersetzte, fühlte er, daß seine Knie weich waren. Von den Worten des Pfarrers hörte er nichts. Sein Sinn kreiste um andere Dinge. Er glaubte immer das Wort „Ende“ zu hören. Das war also das Ende? Er sollte jetzt dem Jungen Platz machen, den Hof übergeben, sich von der Führung zurückziehen? Er mußte wohl — schon hatte es die ganze Gemeinde gehört. Er hatte verzichtet. Nach außen wenigstens; innerlich war er noch nicht fertig damit. Er fühlte als rüstiger Sechszehnjähriger noch genügend Kraft in sich, dem großen Hofe vorzustehen.

Heute trank er keinen Schoppen nach der Kirche. Stumm und allein schritt er, als der Polizeidiener die amtlichen Verkündigungen vor der Kirche verlesen hatte, seinem Hofe zu. Und ohne zu sprechen, setzte er sich zum Essen. Es schien, als ob sie ihn daheim verstanden. Niemand störte ihn in seinen Gedanken. Und als er nach dem Essen, entgegen sonstiger Gewohnheit, die Bäuerin aufforderte, ihn zu einem Gang zu begleiten, legte sie den Eschoben an, setzte die Kapp' vor dem Spiegel gerade und ging still mit ihren langen, wiegenden Schritten neben ihm her. Wie in heimlichem Einverständnis schlugen beide den Weg nach den Feldern ein.

Das erste Grün schimmerte schon über die Äcker, und auf den Matten schwanden die letzten Schneereste. Die Bäume zeigten dicke Knospen. Da und dort plakten sie auf und flaumig weiße Blättchen wagten sich ins Sonnenlicht. Das Paar schlug den Weg nach einem Hügel ein, auf dem eine Bank zum Sitzen einlud. Hier konnte man das weite Land bis zum fernen Fluß überschauen. Zu den Füßen breitete sich ein Rebberg aus und hinter dem Rücken deckte ein großer Wald den steilen Hang des aufstrebenden Berges. Dort in der Mulde wuchtete das mächtige Dach über dem stattlichen Hof. Gluckend sprang ein Bächlein vom Berge ins Tal, dem fernen Fluß zu. Sonst herrschte feierliche Stille.

Lange saß das Paar schweigend, wie um Abschied zu nehmen. Die Frau schien die Gedanken des Mannes neben sich zu erraten. Wie beruhigend legte sie langsam ihre harte, zerarbeitete Hand auf die des Gefährten. Der schaute sie, wie aus einem Traum erwachend, an, nickte mit dem Kopfe und stand langsam auf. Dann gingen sie still, wie sie gekommen waren, ins Haus zurück. Vor dem Innenstand blieb der Bauer eine Zeitlang betrachtend stehen. Dann machte er, noch im Rock und mit dem Hut auf dem Kopfe, einen Gang durch die Ställe. Die Frau wich nicht von seiner Seite. Sie stand neben den Ochsen und dem Pferde, legte mancher Ruh wie lieblosend die Hand auf die breite Stirn oder strich den

Kälbchen über das glatte Fell. Und der Bauer ging mit ihr durch die Schweineställe, rückte da an einer Tür oder schob dort einen Riegel fester an, schaute daneben in den Garten und schob seine Frau mit ins Brennhaus, in dem alles sauber und aufgeräumt auf seinem Plaze stand. Dann gingen beide nach der Stube. Es schien kein Mensch im Hause zu sein. Mit einem Seufzer setzte sich die Bäuerin an den schweren Eichentisch. Der Bauer stand eine kleine Weile wie ungeschlüssig, ging dann nach der Kammer und kehrte mit einer eisenbeschlagenen Truhe zurück. Er stellte sie auf einen Stuhl, holte umständlich einen Schlüssel herbei und sperrte sie auf. Aus dem Innern holte er eine Reihe alter Papiere, Bücher und Pergamente, die er säuberlich auf dem Tisch ausbreitete. Die Bäuerin hielt die Hände im Schoß gefaltet. Sie beugte sich leicht nach vorn, um erkennen zu können, was der Bauer nun ordnend auf- und nebeneinander legte.

Da war ja jene Hofübergabe, unter der ihr eigener Name stand. Vor 35 Jahren hatte sie dieselbe am Hochzeitstage von ihrem Schwiegervater in die Hand bekommen. Es war ein Tag wie der heutige. Sie wußte noch, wie die Hand des alten Mannes gezittert hatte, als er ihr die untersiegelten Bogen übergab. Und heute konnte sie ihn erst ganz verstehen. So, wie sie die Blätter, die ihr das Recht über den großen Hof gaben, als Verpflichtung durch ihr ganzes Leben betrachtet hatte, so war es wohl auch dem Ahni ergangen. Das — das war ein Anfang für sie gewesen. Ein schöner Anfang — gewiß. Aber sie hatte mit ihrem Manne weitergebaut, hatte gepflanzt und geschafft, Haus und Stall erweitert, Büsche gerodet, Rebberge und Ackerfeld geschaffen, die Hofgrenzen in zäher,



Erbhof in Oberwittighausen (Amt Tauberbischofsheim)
Familie Johann Redermann, erbeingesessen seit 1690

langwieriger Arbeit hinausgeschoben, die Arbeit des Ahns, die seit jener Zeit auch die ihrige war, da vollendet, wo sie unvollendet schien. Er würde wohl zufrieden sein, der alte Mann, wenn er heute den Hof sehen würde. Sie — ja, sie war ja noch nicht zufrieden. Und sie fühlte es mit dem feinen Instinkt der Frau, daß auch ihr Mann noch manche Frage ungelöst wußte und daß die Sorge um den Hof ihn bedrückte. Sein Blick lag schwer auf jener Hofübergabe seines Vaters. Sie erriet seine Gedanken. Und in die Stille der Stube sprach sie leise: „Es wird jedem so gegangen sein, und denen nach uns wird es auch nicht anders gehen!“

Der Bauer schaute nicht auf. Langsam legte er die Blätter aus der Hand und griff nach einem alten Pergament, an dem ein zerbrochenes Siegel hing. Er strich es glatt und fuhr mit dem Finger langsam die Zeilen entlang. Es war ein Kaufbrief, eine Hofübergabe aus dem Jahre 1558. Mühsam suchte der Bauer, halblaut redend, die Worte aus den altmodischen Buchstaben zu formen. „Kaufvertrag des Hans Bernhart über seinen Hof an seinen Sohn, Hans, den Jungen“, stand, mit Rotstift von anderer Hand geschrieben, darüber. Und dann war eine Stelle unterstrichen, die die Grenzen des Gutes angab: . . . gelegen im Steinbach mit Behausungen, Hof, Schewer, Mahlmühl, Acker, Matten, Bösch, Straßen, Wun und Waid, mit allen Gerechtigkeiten und Zugehörden, in diesem Zürc und Begriff gelegen, einseit neben Stephan Eckensfels, und ziehet den Bach hinaus und drüben am Bach hinüber und über die Höhen bis an der Herren Wald und danen über die Fürst hinaus uff den großen Kopf und rund herum und vollends den grund hinan an den Bach und die Straßen hinab zur Kohlershald und wieder hinauf zu Stephan Eckensfels . . .“. Und unten war doppelt unterstrichen: „sonst zinsfrei, ledig und eigen.“ Der Bauer atmete tief. „Die Kohlershald haben wir heut — und den Herrenwald auch. Und draußen . . .“. Er schaute wie in weite Fernen. Dann schlug er ein altes, zerchliffenes Büchlein auf. Ein Bodenzinsbüchlein war es aus ältester Zeit. Von jenem Hans Bernhart lautete der erste Eintrag, und daß er zinsste von den Gütern der Stirp, des Fullewin und des Ruolt, gelegen in dem Steinebach.

„Siehst du, Mutter“, meinte er, zum erstenmal das Wort an seine Frau richtend, „drei Güter hat er im Lauf seines Lebens zusammenbekommen und eins draus gemacht!“

Die Frau erkennt seinen unausgesprochenen Gedanken. „Vater“, sagt sie in ihrer stillen Art, „er hat auch gehen müssen, ehe er fertig war! Du hast doch den Prozeß, den sein Vater wegen der Reben 1525 geführt hat? Wie war das doch?“

Und der Bauer kommt ins Reden und seine Augen fangen an zu leuchten, als er von jenem ersten Ahn erzählt, der sich wegen der Zinsen um die selbst angelegten Reben mit dem Zinsherrn herumschlug. Er kennt die Stelle des Gerichtsbriefs auswendig. Mit erhobener Stimme zitiert er: „Gleich nach der bauerischen embörung da hat einer den Weinzehnten nit mehr geben wollen. Da hat ihn der Probst nach güttlicher Ermahnung vor das Gericht zitiert und hat bezeuget, daß das Kloster den Weinzehnten seit mehr denn zweihundert Jahre her und so lang, daß man desselben keinen Anfang weiß, genossen habe. Und der Bernharts Michel antwortet, daß er die Reben aus einem Wildberg gewonnen und von diesem nie und niemals ein Zehnten geben worden seye.“



Das Russenkreuz beim Ebenemoosshof zu Schwärzenbach (Amt Neustadt)
Familie Johann Tritschler, erbeingekauft seit 1668

Auf dem Kreuz ist verzeichnet: Hier ruhen Soldaten Seiner Majestät des Kaisers von Rußland, welche in den Befreiungskriegen 1813—15 unter dem Oberbefehl des Generals Barbay de Tolly durch die Gegend zogen und hier den Tod für das Vaterland fanden

„Und hat ihn doch noch geben müssen“, wirft die Frau lächelnd ein, da sie den Eifer des Mannes sieht.

„Aber nur einen Teil, einen gefesteten!“ meint der Mann stolz, als ob es seine Arbeit und Tat gewesen sei. „Hat ordentlich geschafft“, fährt er fort, „der Michel und der Hans! Sind ja Weidgüter gewesen, die drei — sieht man an den Zinsen. Und der Junge muß schon Frucht zinsen, nicht Rüss' und Hafer. Haben bis 1600 ordentlich Feld aus dem Wildberg geholt. Einer wie der andere!“

„Ja“, spricht die Frau in die Pause, die entstehen will, „ist immer das gleiche Lied! Mußt doch noch ein ganz altes Schreiben haben, wo der Hof noch ganz klein war?“

Der Bauer kramt schon zwischen den Pergamenten. Ein schmaler Streifen liegt nun in seiner Hand. Man kann die Jahrzahl 1383 erkennen. Das andere ist lateinisch.

„Der Lehrer hat mir's einmal überseht“, sagt er sinnend. „Ein Vorfahr meiner Ahnen, Hans Basler, hat das Gut „in dem steinebach, das stirpengut genannt, gelehnt auf vier Jahr.“ Mutter — das war hier beim Haus! Darum wird wohl die große Matt' noch Stirpenmatt heißen. Ja — und die Bernhartsburen haben zu dem kleinen Weidhof noch zwei Güter dazu erworben! Fullewin — ich hab' mir schon oft Gedanken gemacht, ob da nicht auch im Namen die Geschichte der verschwundenen Familie genannt ist? Fullewin — voll Wein — wer weiß?“

Die Bäuerin nickte ernst und stumm. „Wär ja nicht das einzigmal“, meinte sie dann. „Du hast doch vom Unterpandäckerle das gleiche erzählt?“

Der Bauer ist schon wieder am Suchen. Er fischt aus den Papieren einen großen Bogen heraus. „Da steht's!“ meint er, seiner Frau eine Stelle zeigend.

Sie liest halblaut: „Jakoben Bernharts Unterpand: Item ein Stück Wildfeld samt einem Acker und Wald aneinander gelegen, stoßt vom Mahlteich bis an den Brombacher Hof. . .“ Und wieder war eine Stelle unterstrichen, die in Worten ausgeschrieben das Jahr 1653 nannte.

„Eine böse Zeit!“, meinte der Bauer nachdenklich. „Nach dem großen Krieg hat alles wieder von vorn anfangen müssen. Die Felder waren durch Jahrzehnte nicht angeblümt, heißt's im Zinsbuch. Überall war Wildfeld und Wüßt. Ich muß immer an den Henslin Wüßt denken, der nach einem uralten Zinsbuch von 1230 den Platz hier gehabt haben soll. Er hat wie der Bernharts-Jakob in einer Wüste angefangen, und wer weiß, ob die Wüstmatt nicht von ihm den Namen trägt? Du magst dich umsehen, wo du willst — jeder Baum, jeder Fels und Acker erzählt dir von der Arbeit der Geschlechter. . .“ Er hielt inne, wie wenn ihm ein Gedanke gekommen wäre.

Die Frau schien es zu ahnen. „Von der Arbeit der Geschlechter. . .“ wiederholte sie leise.

Der Bauer war ans Fenster getreten und schaute hinaus über die Felder nach den Reben und dem fernen Wald. „Meine Reben — mein Wald“ wollte er denken, aber da hemmt ihn etwas. Er sieht in der Vergangenheit Mann um Mann mit der Art, mit dem Spaten und Pflug schaffen, sieht sie werken am Hof, ihn vergrößern, verbessern, erweitern. Er sieht, wie der Bauernschweiß die Scholle düngt, wie Bauernsäuste das Schwert schwingen und dem Feinde wehren. Er sieht sich selbst in mancherlei Gestalten über die Matten, durch die Wälder nach den Feldern gehen. Es ist ja sein Blut, das sich hier in jahrhundertelanger Arbeit den Boden untertan gemacht hat, das ihm Ernten abzwang, ihn verteidigte, ihn pflegte, ihn immer wieder richtete, wenn er zerschunden, verwildert und verkommen dalag. Er braucht die stummen Denkmäler nur anzusehen, die sich sein Geschlecht errichtet! Da steht die Wüstmatt, die urbar geworden, das Unterpand, das ihm nun zinst, die Kohlershalb, die den Bernhartsbüren gehörte, und wie die Acker und Felder alle hießen. Da stand ja auch das Kreuz, das mit seinem stummen Zeichen an die Not der Franzosenzeit erinnerte, durch die ein Bernhartsbur den Hof gerettet, sprach der Eckstein im Haus, den ein Bernhart gefügt. In der Scheuer lag noch ein alter, hölzerner Pflug, den einst ein Bernhart benutzte, um die wilde Erde aufzureißen. Und ein altes Stückfaß im Keller lag auf dem uralten Faßlager, das ein Bernhart — vielleicht der erste, der hier Reben anlegte — aus einem Eichenbalken zurechtgehauen hatte. In den dürren Zahlen der Zinsbücher las er den Kampf seines Geschlechtes um die Freiheit des Hofes ab, sah die Umstellung auf Dreifelderwirtschaft nach dem großen Kriege, erkannte die Lasten, die schwere Zeiten immer wieder auf den Hof legten. Erkannte aber auch die Kraft des Geschlechtes, die sie immer wieder abzutragen wußte. Hatte er nichts erreicht? Ihm schien es fast so. Und er beugte die Schulter und schob den Kopf etwas vor wie ein Tier im Sprung, das sein Nest verteidigt. Er mußte noch schaffen. . .

Idyll
auf dem Reichlehof
in Stegen
bei Freiburg
Familie Leo Mäber,
erbeingefessen seit 1729



Die Bäuerin hatte unter der Zeit in den Papieren gekramt. Mit einer Rolle war sie leise hinter den Mann getreten. Nun stand sie neben ihm und schob ihm das Papier in die Hand. Er brauchte es nicht anzuschauen. Er wußte, was es war. Hier stand die Bestätigung, daß der Bernhartshof, das Eigentum des Hans Bernhart, in die Erbhöfestammrolle eingetragen worden war. Er hatte sich bisher wenig Gedanken über die tiefste Bedeutung dieses Eintrages gemacht. Es war ja von jeher so gewesen, daß der Älteste den Hof vom Vater übernahm, ihn in der alten Art und Weise weiterführte. Es war vielleicht auch manchmal so gewesen, daß der Vater noch rüstig, der Sohn schon ziemlich alt war, und daß dadurch eine Spannung zwischen beiden aufkam. Wer mag sein Eigentum auch ohne weiteres weggeben? Er, der Bernhartsbur, der niemanden etwas schuldete, niemanden zu Dank verpflichtet war, konnte es nachfühlen. Und die Mutter — je nun — Mütter halten ja immer zu den Söhnen. Sie sagte nichts. Aber er fühlte es, wie sie es mit ihrer stillen, eindringlichen Zähigkeit trieb, daß der Sohn sich ein eigen Nest baute, den Hof übernehmen sollte. In Gedanken las er in der Erbhöfurfunde. Da sprang ihm wieder das Wort „Geschlecht“ in die Augen.

Das war ja nicht er allein! Das waren ja — gewiß, alle die Bernhartsburen, die vor ihm hier geschafft, und werden alle die sein, die nach ihm hier schaffen würden. Wie ein Blitz kam ihm die Erkenntnis. Er mußte sich setzen.

Da vor ihm auf dem Tisch lagen die Papiere, die von seiner Vergangenheit zeugten, und draußen kündeten die Felder und Matten von ihren Taten. Er sah sich voll Stolz mit seinem Erstgeborenen zur Taufe gehen und wußte nun auf einmal, woher dieser Stolz kam, welche Ursachen er hatte! Er hatte sein Leben um eine weitere Generation verlängert, hatte an der Ewigkeit seiner Familie weitergebaut. Sollte der Stolz einen Sinn haben, wollte er der Erde, die sein Geschlecht seit Jahrhunderten ernährte, treu bleiben, so durfte er ihr die junge Kraft nicht entziehen. Er war es ja selbst, der hier verjüngt weiterwerkte, er selbst, der jahrhundertealte Bernhartsbur!

Mit einem Ruck stand er auf. Er legte die Dokumente sorgsam in die Truhe zurück. Dann stellte er die Truhe auf den Tisch. Die Frau stand abwartend mit leuchtenden Augen daneben. Dann ging sie langsam aus der Stube.

Der junge Mathis wunderte sich, als ihn die Mutter, noch im Sonntagsstaat, aus dem Stall rief. Er sollte sich anziehen, bedeutete sie ihm, und in die Stube kommen. Dort traf er Vater und Mutter, am großen Tisch stehend, auf dem die schwere Truhe aus des Vaters Kammer stand. Er blieb betroffen unter der Tür stehen. Der Vater hatte den Hut auf dem Kopf, wie wenn er zum Ausgang gerüstet wäre. Die eine Hand lag schwer auf der Truhe. Es herrschte einen Augenblick feierliche Stille.

„Bernhartsbur“, sagte da der Alte, und dem Sohne klang es wie eine Aufforderung, „nimm die Truhe zu dir in die Kammer. Morgen wollen wir die Übergab' notarisch machen!“ Der Sohn straffte sich unter den prüfenden Blicken des Vaters. Langsam schritt er zum Tisch und ergriff die ausgestreckte Hand des Vaters. Die Männer sahen sich mit schwimmenden Augen an. Fest preßte sich Hand in Hand. Dann legte der Alte den Hut ab. Die Mutter schenkte ein Glas Wein ein. Sie tranken einander Bescheid. Dann setzten sie sich und fingen nach einer Weile an, vom Wetter zu reden.

